

Die Abenteuerin.

Roman von **Jost Freiherr v. Steinach.**

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wie meinen? Das wird niemals geschehen, sage ich Ihnen!“ Um zu ewiger Dankbarkeit gezwungen zu sein, um sich schließlich doch moralisch für verpflichtet zu halten, seine Freiheit zu verkaufen? Das wäre ja noch schöner!

„Selbstverständlich,“ beiläufig fügte sie hinzu, „würde man das Geld nur geben, in der sicheren Voraussetzung, daß das Gemälde nach seiner Fertigstellung die Summe durch den Verkauf tausendfach wieder hereinbringen würde.“

Sie wollte noch weiter in ihn dringen, als ein Diener erschien und den Fabrikanten Wichsmann nebst Gemahlin anmeldete.

„Führen Sie sie in den kleinen blauen Salon,“ gebot Helene, um sich zugleich zu erheben. „Wir müssen leider heute unsere schöne Sitzung vorzeitig abbrechen; meine Freundin Emilie kommt direkt von der Riviera, wo sie sich mit ihrem Manne einen vollen Monat umhergetummelt hat. Da gibt es allerhand zu erzählen, und fast nur Interessantes. Sie hat mir schon geschrieben, was für entzückende Moden man in diesem Winter in Nizza und Monte Carlo kultiviert. Sie kommen vielleicht mit und begrüßen Emilie, die ja auch zu Ihren Jugendbekannten zählt.“

Obgleich Allwill durchaus nicht in der nötigen Stimmung war, um gleichgültige Gespräche zu führen, so wollte er ihr doch keinen Korb geben, zumal er noch immer mit Bewunderung an die Metamorphose denken mußte, die in den wenigen Jahren mit der „mießen Wile“ vor sich gegangen war. Ob das nur die Ehe bewerkstelligt hatte? War sie der große Hauberkünstler, der Moses, der mit seinem Stabe selbst aus dem fahlen Felsen eine frische Quelle aufsprudeln ließ?

Unter solchen Gedanken folgte er seiner Jugendspielin in den Salon, wo Emilie in hochleganter Toilette schon auf die Freundin wartete und ihr mit einem Jubelschrei um den Hals fiel.

„Endlich siehst Du mich wieder!“ flötete sie, „ach, ich habe so oft an Dich gedacht, nicht wahr, Artur?“

Artur, der einen etwas gelangweilten Eindruck machte, nickte müde.

„Ja, das hast Du, Emilie!“

„Ich sage Dir, eine Toilettenpracht, da kann man sich hier in Berlin verstauben,“ sprudelte Emilie hervor, „so etwas hast Du überhaupt noch nicht gesehen.“

Und nun vertieften sich die beiden Damen in alle Einzelheiten dieser wichtigen Frage, die sie mehr zu interessieren schien als alle sozialen Fragen der Welt. Währenddessen unterhielt sich Herr Wichsmann mit Allwill über Monte Carlo und wollte ihm durchaus auseinandersetzen, auf welche Weise man dort binnen kurzer Zeit ein Millionär werden könne. Er hatte nämlich auch sein System, das nach seiner Ansicht absolut sicher wirkte.

waren gar nicht heimgekommen, sondern lagen friedlich auf dem dortigen Friedhof der Selbstmörder und ruhten von den Enttäuschungen aus, die ihnen ihr „tollficheres System“ gebracht hatte. Plötzlich meinte Herr Wichsmann:

„Lebrigens, jetzt denke ich gerade daran: ich habe dort einen guten Bekannten getroffen, der sich eifrig nach Ihnen erkundigte, Herrn de Beauque. Sie müssen ihm wohl einmal irgendwie nahegetreten sein, denn er äußerte sich in ziemlich gereiztem Tone über Sie.“

„Darüber werde ich mich zu trösten wissen,“ meinte der Maler lachend.

„Er verkehrte dort in sehr feinen Kreisen,“ fuhr der Fabrikant fort, „wir trafen ihn mehrere Male in Gesellschaft einer vornehmen Pariser Familie, de Briffac wurde sie genannt, sämtliche Mitglieder, Gatte, Gattin und zwei Töchter in tiefster Trauer. Ich fragte mich verwundert, ob sie nicht das Metier dieses Herrn kennen sollten.“

„Vielleicht gerade deshalb!“ entfuhr es Allwill wider Willen, worauf ihn Wichsmann erstaunt anblickte.

Nach einigen Minuten empfahl sich der Künstler, indem er vorgab, sich mit seinem Freunde Kuno verabredet zu haben, „und Verabredungen muß man halten“. Er war froh, sich aus der Philisterratmosphäre in sein beschauliches Atelier zurückziehen zu können, das all den prägnanten Glanz eines Millionärshaus entbehre, in dem er aber sitzen und träumen und sich in seinen Träumen als ein Gott fühlen konnte.

Als er am nächsten Tage zur Geheimrätin kam, um an Charlottens Porträt weiterzuarbeiten, fand er Tessy nicht vor.

„Sie ist unpfänglich, das arme Kind,“ erzählte die alte Dame, bevor Charlotte erschien, „schon seit Ihrem letzten Hiersein. Sie hütet das Zimmer und läßt sich wenig sehen. Ich wollte unterm Hausarzt kommen lassen, aber sie hat mich inständig, davon abzulassen, da es sich bei ihr mehr um eine nervöse Affektion handle, die sich bald wieder geben werde.“

Nervöse Affektion! Allwill wußte, woher diese stammte. Der eine Name, den er ihr zugeschleudert, hatte ihr mit einem Schlage ihre unhaltbare Situation vor Augen geführt, hatte ihr wohl auch den Wunsch nahegelegt, ihren Wanderstab wieder weiterzusetzen und ein reines Haus, wie das der Rätin, mit dem Gift ihrer Verderbnis zu versehen. Und das war wohl auch das Beste. Für sie und für ihn. Nur so war es möglich, daß sie sich vor dem Unheil einer unausbleiblichen Entdeckung retten konnte, nur so war es möglich, daß seine heiße Leidenschaft sich abkühlte.



Die Königin-Witwe Olga von Griechenland vor den Pyramiden von Ghizeh.

Die Königin Witwe ist jetzt 62 Jahre alt und befindet sich infognito in Ägypten auf einer Erholungsreise. Bekanntlich wurde ihr Gatte, der König Georg, vor einem Jahr in Saloniki das Opfer eines Attentats.

„Warum sind Sie denn da nicht in Monte Carlo gefahren und haben sich auf diese Art leicht in den Besitz eines großen Vermögens gesetzt?“ fragte der Maler skeptisch.

„Man muß es aushalten können,“ versicherte der Fabrikant, indem er seine Stimme senkte, „zuerst verliert man nämlich.“

Allwill köchelte verständnisvoll. Ein Narr mehr! Seines Wissens war noch keiner aus Monte Carlo ungerufen heimgekommen. Manche

„Meine Tochter ist ganz untröstlich darüber,“ hob die Rätin von neuem an. „Sie liebt das junge Mädchen abgöttisch, und wenn es etwas gibt, was sie an ihr zu tadeln hat, so ist es — ihre allzu große Schönheit.“

Das jagte sie mit einem milden, gütigen Lächeln.

„Ihre große Schönheit?“

„Sie sind mein Vertrauter, also kann ich es Ihnen ja verraten: Mein teures Kind scheint ein arges Faible für — Ihren Freund zu haben, und da spielt wohl ein bißchen Eifersucht dabei mit. Bedenken, wenn Herr Rogers uns seine Visite abstatet, galt seine erste Frage unserer Gesellschaft. Und das verjuchst natürlich meine kleine Lotte ein wenig.“

„Ich bin überzeugt, daß jene Dame meinen Freund nur in künstlerischer Beziehung interessiert, und daß Fräulein Charlotte deswegen ganz beruhigt sein darf. Was äußere Vorzüge anbelangt, glaube ich, kann sich Ihre Tochter dreist neben jedes andere weibliche Wesen stellen.“

Die Geheimrätin lächelte doch etwas geschmeichelt bei diesem Lob.

„Und nun, verehrte Frau Rätin,“ jagte Allwill, „um auf ein anderes Thema zu kommen: Wie steht es mit Ihrer Diebstahlsaffäre? Es ist doch verwunderlich, daß diese geheimnißvollen Verbrechen so plötzlich aufgehört haben.“

„Vollständig aufgehört, und ich bin recht froh darüber und denke gar nicht daran, wie ich Ihnen schon einmal bemerkte, die unangenehme Sache weiter zu verfolgen. Seitdem meine Gesellschaftin nachts in meiner nächsten Nähe weilt, zieht der unbekannte Dieb es vor, durch sein Nichterscheinen zu glänzen.“

Sie wollte sich noch weiter über diesen Gegenstand verbreiten, doch da öffnete sich die Thür, und in ihrem Rahmen erschien Charlotte, und hinter ihr — Freund Kuno, fest und lustig wie immer.

„Ei der Tausend,“ rief die alte Dame erstaunt, „wen bringtst Du denn da angehepelt?“

„Ja, denke Dir,“ entgegnete ihre Tochter mit leichter Verlegenheit, „wir trafen uns ganz zufällig im Ziergarten.“

„Ja, ganz zufällig!“ echote der Bildhauer.

„Und als Herr Kuno vernahm, daß heute Herr Falkbeer seine Sitzungen wieder aufnimmt, so zog er es vor, mich zu begleiten.“

„Das ist ja sehr nett von Herrn Kuno,“ meinte die Mutter, indem sie ihn mit schalkhaften Blicken fixierte.

„Ja, was soll man machen?“ entschuldigte sich Rogers achselzuckend, „das ist ja jetzt die einzige Möglichkeit, um meinen Freund zu sehen und zu begrüßen.“

„In meinem Atelier bin ich wohl nicht aufzufinden?“ fragte Allwill lächelnd, indem er dem Freund die Hand entgegenstreckte.

Der Bildhauer nahm eine erschrockene Miene an.

„Der Himmel soll mich bewahren!“ rief er, „ich habe noch von meinem letzten Besuch hinreichend genug. Das war so eine Art Hinausgraulen, um nicht einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen.“

„Er überreißt, Frau Geheimrätin!“

„Nein, Du warst damals entschieden nicht ganz normal.“

„Nun, lieber Kuno,“ jagte Allwill ärgerlich lachend, „jetzt kannst Du aber ruhig wieder kommen, jetzt bin ich wieder...“

„Gott sei Dank!“ meinte Kuno, aus tiefstem Herzen Grunde wie befreit aufatmend. „Und wie weit siehst Du mit Deinem Schinken?“

„Schinken?“ fragte Charlotte verbutzt.

„Damit spielt er auf mein großes Historienbild an, an dem ich arbeite,“ gab ihr Allwill gelassen Auskunft.

„Und das nennen Sie Schinken?“ Sie warf dem Bildhauer einen mißbilligenden Blick zu. „Fut, wie häßlich! Das erinnert ja an einen Schlächterladen.“

„Das ist mit den großen Historienbildern meistens auch der Fall,“ entgegnete Kuno gleichmütig, „bloß mit dem einen Unterschied, daß wir oft der Schlächterladen lieber ist.“

„Sie sind ein Materialist!“ höhnte das junge Mädchen, aber man konnte es ihr ansehen, daß es ihr mit ihrem Schmonnen nicht ernst war.

Die Geheimrätin trieb zur Arbeit, und so mußten sie ihre Reflexionen unterbrechen, zum großen Leidwesen der Tochter, die den Bildhauer gern noch dabehalten hätte. Doch die Zeit drängte, und so nahm Kuno Abschied, wobei er dem Freunde versprach, ihn am nächsten Morgen herauszuklopfen.

Am andern Tage stellte er sich auch pünktlich ein, und zwar nicht allein; in seiner Begleitung befand sich der Baron Stuttern, fast noch jugendlich aussehend als an jenem Abend, da ihn Allwill zum ersten Male begegnet war.

„Herr Rogers war so freundlich, mich mitzunehmen,“ führte er sich ein.

„Ich bin nämlich ein großer Kunstfreund und, ohne mir schmeicheln zu wollen, auch ein wenig Kunstkenner.“ Damit kniff er sein Monofel, das an einem schwarzen Bändchen hing, ins linke Auge und schaute sich neugierig in dem Atelier um.

„Hier werden Sie wenig für Ihren Geschmack finden,“ meinte Allwill. „Ein Paar unverkaufte Bilder, ein paar flüchtige Skizzen, weiter nichts.“

„Oh, keine allzu große Bescheidenheit!“ erwiderte der frühere Intendant, indem er eine abwehrende Bewegung machte, und er blieb vor einer großen Skizze stehen, die eine Studie zu Allwills berühmter „Kreuzabnahme“ vorstellte.

„Das muß ich schon irgendwo gesehen haben.“

„Schon möglich,“ mischte sich Kuno hinein, „das Bild war seinerzeit in jedem illustrierten Journal zu sehen. Das hat ihm auch den Preis eingebracht.“

„Aha, daher! Und das?“ Der Baron war schon wieder weiter gewandert und blickte ganz verzückt auf ein Gemälde, das noch unvollendet war und „Den Astrologen Sani an der Leiche Wallensteins“ darstellen sollte. Es war vorzüglich aufgefaßt, großzügig, mit gewandter Formen- und Farbengebung.

„Erzcellent!“ frähte der Intendant a. D. „Ich begreife nicht, weshalb Sie das nicht fertig machen. Sie würden unter allen Umständen einen Käufer dafür finden.“

„Kommt vielleicht noch,“ verietzte Allwill, „vorläufig bin ich mit einer andern Sache beschäftigt, die mich mehr interessiert.“

Kuno warf ihm einen schelmischen Blick zu.

„Antonius und Kleopatra!“ sagte er halb laut, um gleich darauf mit falschem Pathos zu deklamieren:

„Die Barbe, drin sie saß, ein blanker Thron —“

„Ei, ei, lieber Rogers,“ unterbrach ihn der Baron, was rezitieren Sie denn da? Das ist ja, wenn ich nicht irre, aus Shakespeare.“

„Nichtig geraten, Baron!“ bestätigte er, „vorzügliches Gedächtnis! Es handelt sich um meines Freundes neuestes Werk, da angeblich sein „chef d'oeuvre“ werden soll — falls wir's erleben.“

„Oh, Sie sind ein arger Spötter!“ höherte der Baron, „warum sollen wir's nicht erleben? Aber in der Tat, das interessiert mich ja ungemein. Würden Sie nicht die Güte haben, Herr Falkbeer, uns etwas näher mit Ihren Plänen und Entwürfen bekannt zu machen? Glauben Sie nicht, daß es bloße Neugier ist, die mich treibt, sondern wirkliches Kunstinteresse.“

Allwill kam dieses Ansuchen durchaus nicht gelegen, denn er liebte es nicht, andere in die Werkstatt seines Geistes einen Blick tun zu lassen, und daß neulich der alte Drußkowitz hatte einen Einblick gewinnen können, hatte er dem bloßen Zufall zu verdanken. Doch er wollte aus Höflichkeit dem Baron seine Bitte nicht abschlagen. Und so jagte er:

„Sie werden dabei nicht viel zu sehen bekommen, denn das Werk steht noch in den Anfängen, aber immerhin, wenn Sie wollen — voilà!“

Er hob eine leichte Decke empor, die er über seine Skizze gebreitet hatte, und ließ seine beiden Gäste davortreten. Der Baron tat entzückt, Kuno war erstaunt und lächelte sarkastisch.

„Und wann denken Sie das zu vollenden?“ fragte der alte Herr nach einer Weile andächtigen Schauens, indem er seinen gefärbten Schnurbart zwirbelte.

„Wer kann das wissen! Das kommt ganz auf die Muße an. Und darauf, wann ich die passenden Modelle finde. Uebrigens,“ wandte er sich an Kuno, dessen Augen noch immer pfiffig blickten, „habe ich an Deinen vertrackten Börjenspekulation geschrieben; er soll mir als Antonius Modell stehen. Du siehst, die Sache wird jetzt ernst.“

„Das sehe ich schon seit zehn Minuten,“ orakelte der Bildhauer.

„Wissen Sie,“ hob jetzt der Baron an, und seinem zernütherten Gesicht arbeitete es nervös, „ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Ich sehe mir immer und immer wieder diese Skizze an und sage mir: Das muß etwas werden, und zwar etwas Außerordentliches. Da stecken schon jetzt beachtenswerte Qualitäten darin. Wie wäre es — wenn Sie das Bild auf Bestellung machten?“

Allwill sah ihn verblüht an.

„Auf Bestellung?“ wiederholte er.

„Ja, auf Bestellung.“ Der Baron weitete sich sichtlich an seinem Erstaunen.

„Und wer wird so etwas bestellen?“

„Wer? Ich!“

„Allwill machte wohl eine Miene, als halte er ihn für verrückt, denn er fing an herzlich zu lachen.“

„Ich sehe, es kommt Ihnen etwas merkwürdig vor. Ich bin nun einmal ein großer Kunstliebhaber, und ich denke, offengestanden, kein schlechtes Geschäft bei dem Handel zu machen. Stellen Sie Ihre Forderung, und wir werden schon zu einer Einigung kommen.“

„Du wärst ein Hindvieh, wenn Du nicht darauf eingiebst,“ raunte ihm der Freund zu. Und laut sagte er:

„Sie dürfen nicht glauben, Baron, daß Sie da so billig wegkommen würden.“

„Das glaube ich durchaus nicht, mein Lieber,“ replizierte dieser mit einer vornehmen Geste, „ich bin nicht gewohnt, die goldenen Früchte des Genies mit Nidel zu begahlen. Uebrigens, Sie brauchen sich nicht zu überlegen, junger Meister,“ wandte er sich an Allwill, „überlegen Sie sich meinen Vorschlag in aller Gemütsruhe und teilen Sie mir dann schriftlich Ihre Ansprüche mit.“

Er dachte einen Moment nach, dann fügte er hinzu:

„Gaben Sie nicht auch die Idee in Erwägung gezogen, einige Studien an Ort und Stelle zu machen?“

„Allerdings,“ erwiderte Allwill etwas befremdet.

Es war doch merkwürdig, daß jeder beim Anblick seiner Skizze dieses selbe Gefühl hatte.

„Ich an Ihrer Statt,“ fuhr der Greis fort, „würde unbedingt an die Ufer des heiligen Nils ziehen, und das können Sie ja auch, sobald ich Ihnen eine beträchtliche Anzahlung geleistet habe.“

Sie sprachen noch eine Weile darüber, dann empfahl er sich, wobei er noch beim Abschied bemerkte, ihn nur nicht zu lange im Ungewissen zu lassen, ob das Kleinod auch sein Eigentum werden dürfe.

Kaun war er hinaus, da rief Kuno:

„Du bist ein Glückspilz, ich habe es ja immer gejagt. Schlag ein, Bruderherz, da Du doch einmal einen Dummen gefunden hast! Halt den Esel warm, so lange es geht. Und einschließe Dich rasch, sonst bekommt er am Ende inzwischen seinen Verstand wieder.“

„Nun, Du hast ja eine nette Meinung von meinen Fähigkeiten, das muß ich jagen,“ meinte der Maler etwas empfindlich.

„Durchaus nicht, Hand darauf, aber auf diese vage Skizze hin — der Kerl ist alles andere eher als ein Sachverständiger. Nicht einen Dreier hätte ich darauf gegeben.“

„Oh, ich bemerkte schon vorhin, daß Du mich und mein Bild auslächelst.“
Er war wirklich ganz verstimmt über die rücksichtslose Art des Grenzdes.

„Da bist Du auf dem Holzwege,“ entgegnete Kuno, „ich lachte das Bild absolut nicht aus, sondern ich fand nur in den Zügen der Kleopatra eine gewisse Ähnlichkeit heraus, die mir zu denken gab.“

Allwills Gesicht färbte sich ein wenig dunkler. „Möglich, daß Du recht hast,“ wollte er verlegen ablenken.

Aber Kuno ließ nicht locker.

„Die junge Dame hat es Dir angetan, darüber besteht kein Zweifel. Aber ich hoffe immer noch, daß es nur ein rein künstlerisches Interesse ist, das Du an ihr nimmst.“

„Und wenn es anders wäre?“ fragte Allwill gereizt.

„Das wäre sehr schlimm für Dich, mein Junge, und lebhafte zu bedauern. Dieses faszinierende Rätsel, über das wir so gut wie nichts wissen, dessen Vergangenheit im dunkeln liegt, über dessen Privat- und Familienverhältnisse sogar eine Frau wie die Geheimrätin, ihre Brotgeberin, nur spärliche Andeutungen aus ihr herausholen konnte — ein solches Wesen kann wohl der Gegenstand Deiner Bewunderung, aber nie Deiner Liebe sein.“

„Nun, beruhige Dich, ich denke nicht im entferntesten daran. Es war nur der in der Lat klassische Kopf, der meine Künstlerphantastie angeregt hat.“

„Gott sei Dank!“ sagte der Bildhauer aufatmend.

„Dann will ich Dir auch etwas anvertrauen, wovon ich Dich aber bitte, keinen Gebrauch zu machen: Ich weiß nicht, mir ist da ein Verdacht aufgefliegen, es ist ja möglich, daß ich mich irre — ich halte diese junge Dame — für die Diebin!“

„Kuno!“

Der Freund sah ihm erschrocken ins Antlitz. „Und woraus schließt Du das?“ fragte er mühsam.

„Als ich neulich bei Frau Mendheim war, ein paar Tage, bevor Du Dich wieder dort sehen liehest, da war ich mit der alten Dame und ihrer Gesellschafterin allein. Charlotte war bei einer Freundin ausgegeben. Im Laufe des Gesprächs kam ich auf die Diebstähle zu sprechen, hielt aber sofort inne, da ich mich erinnerte, daß die Rätin uns strengste Diskretion anbefohlen hatte. Doch da meinte sie, ich könne ruhig fortfahren, denn das Fräulein habe sie nun auch in die unangenehme Affäre eingeweiht. Ich sprach also weiter, und da fiel mir das sonderbare Gebaren dieser Dame auf. Sie wurde abwechselnd blaß und rot und war augenscheinlich sehr betreten. Und als ich sie gar fragte, ob in Paris auch so viel gestohlen würde wie hier, da brachte sie überhaupt kein Wort der Erwidderung hervor, so daß ich direkt frugig wurde. Kurz, beweisen kann ich ihr natürlich nichts, aber seitdem kann ich einen gewissen Verdacht nicht loswerden.“

„Nur vage Vermutungen!“ jagte Allwill mit zudenden Lippen. Ihm war das angereicherte Thema recht unangenehm, und er hätte dem Freunde gar zu gern seinen Verdacht ausgetrieben, wenn er nur gewußt hätte, wie es geschieht anzufangen sei, ohne ihn mißtrauischer zu machen. Jedenfalls mußte Teshu gewarnt werden; das Beste war für sie, ihren Aufenthaltssort zu ändern. Die Wolken begannen bereits sich über ihrem Haupte zusammenzuziehen, und wenn seine Sympathien für sie auch merklich abgenommen hatten unter dem drückenden Gewicht des Verdachts, der gegen sie sprach, wie unter den schweren Beschuldigungen des Franzosen, der ihm eine ganze Beweisferte vorgelegt hatte — und die in Frage kommende Profsche hatte er ja mit eigenen Augen gesehen, und ihr sichtlich erschrocken beim Hören ihres wirklichen Namens, im Verein mit der nachfolgenden Klarheit sprachen auch nicht für ihre Unschuld — trotz alledem überzog immer noch sein Mitleid, und der Gedanke war ihm

schrecklich, daß die zarten Blüten dieser rührenden Schönheit vielleicht hinter dumpfen Kerkermauern dahinwelken müßten. Nein, nein, die Flucht, und zwar so bald als möglich, das war ihre einzige Rettung! Und ihre Verschuldungen — nun, die mußte sie mit dem Himmel und mit ihrem Gewissen ausmachen.

„Du bist von meiner Eröffnung unangenehm berührt, mein Junge,“ hob der Bildhauer wieder an. „es ist ja schlimm, wenn einem sein Götzenbild plötzlich vom Altar gestoßen wird und sich als gewöhnlicher Ton entpuppt, aber immer besser, den gödtischen Knoten mit einem Schläge zu zerhauen. Und das ist mir hoffentlich bei Dir ein für allemal gelungen. Und so wollen wir jetzt wieder auf das Angebot des komischen Männchens zurückkommen, das uns vor kurzem verlassen hat. Was gedenkt Du zu fordern?“

„Das muß ich erst reiflich überlegen, Kuno.“
„Aber ja nicht zu knapp, das rate ich Dir. Nimm den alten Knaben ordentlich hoch, oder seine Hintermänner, was wohl daselbe ist.“
„Wie? Du meinst —?“

(Fortsetzung folgt.)

Margarete.

Roman nach englischem Original bearbeitet von A. Seidel.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Herr Bendril erhob sich jetzt, um sich zu verabschieden, bevor er jedoch ging, nahm er Herrn Warrens Schreiben wieder aus der Brusttasche und legte den Brief auf das jetzt nutzlose Testament des Verstorbenen.

„Es dürfte richtig sein, wenn Sie den armen Kindern diese beiden Dokumente vorlegen,“ sagte er ernst: „die Worte des toten Vaters werden eindringlicher zu ihnen sprechen, als alles, was Sie oder ich ihnen sagen können. Gott helfe Ihnen bei Ihrer schweren Aufgabe, Fräulein Hart — leben Sie wohl.“

Als die Erzieherin sich allein sah, barg sie das Gesicht in beiden Händen und verjügte sich klar zu machen, wie sie den Kindern das Furchtbare mitteilen könne. Daß dies nicht heute geschehen mußte, war nur ein schwacher Trost — sie hätte ihr Herzblut hingeben mögen, um den armen Mädchen die Nachricht überhaupt verschweigen zu dürfen, und doch mußte sie sich sagen daß sie die Worte von ihren Lippen noch eher ertragen würden, als von anderen.

Brief und Testament aufstehend, barg sie beides in ihrer Tasche und ging dann langsam hinaus, um sich in ihrem Zimmer die Augen zu baden. An Noras Zimmer vorbeigehend, vernahm sie die Stimme der Schwestern, und leise schlüpfte sie vorüber, — sie konnte den Armen jetzt nicht entgegenreten.

In ihrem Zimmer angelangt, sank sie in halber Ohnmacht auf einen Sessel; aufs neue brachen Tränen aus ihren Augen, und das Weinen löste die furchtbare Spannung des tief erschütterten Gemüts.

Nach einer Weile ward sie ruhiger und sie erhob sich, um die beiden Schriftstücke in ihrer Briefmappe zu bergen. Nachdem sie dies getan, seufzte Fräulein Hart tief auf und flüsterte verzwweifelt: „Gott, mein Gott, wie soll ich's ihnen nur mitteilen!“

„Grämen Sie sich nicht darüber,“ Hang es leise hinter ihr, „sie wissen es bereits.“

Entsetzt wandte die Erzieherin sich um — in der halbgeöffneten Tür stand Margarete, und als Fräulein Hart sie sprachlos anstarrte, nickte sie wie geistesabwesend und wiederholte: „Ja, sie wissen's bereits — Herrn Warrens Kinder sind völlig rechtlos — nicht einmal der Name ihres Vaters gehört ihnen, und in bezug auf Subsistenzmittel sind sie einzig und allein auf Michael Warren, d. h. auf seine Gnade angewiesen, denn rechtlich gilt er

nicht als ihr Onkel und ist somit auch nicht verpflichtet, für sie zu sorgen.“

Von plötzlicher Schwäche erfaßt, griff die Erzieherin tastend nach der Lehne eines Sessels, aber in diesem Augenblick legte sich Margaretes Arm schützend um ihren Leib, und sie zum Sofa führend, machte sie es Fräulein Hart dort bequem und eilte dann hinaus, um gleich darauf mit einem Glase Wasser wiederzukommen.

„Margarete,“ flüsterte Fräulein Hart kummervoll, „Du hast unser Gespräch gehört? Wo warst Du denn?“

„Nicht unter dem Fenster, hinter dem Rosengebüsch.“

„Und — wie lange hieltest Du Dich dort verborgen?“

„Von dem Augenblick an, da Herr Bendril ins Zimmer trat, bis zu seinem Weggehen.“

Leise aufstöhnend schloß die Erzieherin die Augen — Margarete hat alles vernommen! Daß ihr dadurch die schwere Mitteilung erspart war, empfand Fräulein Hart in diesem Augenblick kaum als Erleichterung — ihr Herz floß über von Mitleid für das arme Kind, und sanft über die bleichen Wangen des Mädchens streichend, schluchzte sie bitterlich.

„Weinen Sie doch nicht,“ flehte Margarete, „danken Sie Gott, daß ich's Ihnen erspart habe, uns mitzuteilen, was Ihr armes Herz hätte bluten machen! Sehen Sie, als Sie uns fragten, ob wir Ihrer Unterredung mit Herrn Bendril beiwohnen wollten, erklärte Nora sofort, es sei ihr unmöglich, und da sie, als die Aeltere, diese Entscheidung getroffen hatte, konnte ich doch nicht sagen, ich sei anderer Meinung! Und da ich unter allen Umständen wissen wollte, wie es um uns stand, barg ich mich in dem wilden Rosenbusch — sobald Herr Bendril sich verabschiedet hatte, schlüpfte ich ins Haus und teilte Nora mit, was ich erfahren.“

„Margarete, — auch das hast Du fertig gebracht — oh, Du hast mehr Mut als ich!“

„Sagen Sie das nicht — das Herz ist mir erstarrt, gleich einem Stein liegt's in meiner Brust — ich bin fast empfindungslos geworden.“

„Ich möchte zu Nora gehen — willst Du mich begleiten?“ fragte Fräulein Hart nach kurzem Schweigen.

Margarete schüttelte den Kopf, „gehen Sie lieber ohne mich,“ sagte sie leise.

Fräulein Hart verließ hastig das Zimmer und begab sich zu der älteren Schwester, die sie in heißen Tränen fand. Wortlos breitete sie der Erzieherin die Arme entgegen und den Kopf an ihrer treuen Brust bergend, murmelte sie: „Ich weiß alles — Margarete hat es mir mitgeteilt.“

„Ich habe Margarete soeben gesprochen — oh, wenn sie doch Tränen finden könnte — sie ist wie versteint in ihrem Schmerz.“

„Wo ist sie denn? Wollte sie nicht mitkommen?“

„Nein — ich verließ sie in meinem Zimmer.“

„Ich will sie holen — das Alleinsein tut ihr nicht gut, oder vielleicht gehen wir beide zu ihr.“

Fräulein Hart war sogleich dazu bereit, als aber beide das Gemach betreten, in welchem sie Margarete wußten, bot sich ihnen ein seltsamer Anblick. Margarete kniete an einem Stuhle, auf welchem die beiden Dokumente lagen, die Fräulein Hart vorhin in ihre Briefmappe hatte legen wollen, und Margaretes Tränen fielen auf die Worte, die ihr Vater geschrieben. —

8. Kapitel.

Schon zwei Tage später schrieb Herr Bendril, er habe Michael Warrens Wohnort in Erfahrung gebracht — der alte Herr lebe in Zürich und habe er seinen Brief an seine dortige Adresse gesandt.

Nach weiteren 10 Tagen meldete der Advokat, Herr Warren habe ihn an seinen Geschäftsträger in London verwiesen, doch sei besagter Geschäftsträger noch nicht im Besitz seiner Instruktion. Inzwischen habe er, Herr Bendril, zufällig gehört, Herrn Warrens einziger Sohn, Noel Warren, sei schwer

leidend und befinde sich augenblicklich in Behandlung eines Londoner Spezialisten — er wohne bei seinem Vetter Georg Vertram. Im Interesse seiner Klienten hatte Herr Bendril versucht, Herrn Noel Warren zu sprechen, war aber nur von Herrn Vertram empfangen worden, da Herr Warren zu krank war, um Besucher zu sehen. So hieß es denn warten, und endlich am 11. August schrieb Herr Bendril, er habe Nachricht von Herrn Warren und werde am 12. im Lindenhof eintreffen.

Ein schwerer Regenschauer prasselte hernieder, als Herr Bendril erschien, und zum Erstaunen der Damen war er von Herrn Clore sen. begleitet. Der letztere warf einen trüben Blick auf die erwartungsvollen Gesichter und jagte dann kurz: „Bendril bringt schlechte Nachrichten mit — ich sage Ihnen das von vornherein, denn darin liegt die größte Wohlthat, die ich Ihnen erweisen kann.“

Herr Clore zog sich hierauf in den Hintergrund zurück und Herr Bendril kam zu Wort. Er berichtete kurz, daß Herr Michael Warren leider Fräulein Harris schlimmste Besichtigungen gerechtfertigt habe, und er schäme sich fast, die Antwort, die er ihm erteilt, zu wiederholen.

„Soll das heißen, daß Herr Warren den ganzen Nachlaß seines Bruders in Anspruch nimmt und die Verpflichtung, für die Kinder dieses Bruders zu sorgen, nicht anerkennt?“ frug Fräulein Hart ernst.

„Ja — so steht's leider, für den augenblicklichen Bedarf stellt Herr Warren eine kleine Summe zur Verfügung, aber das ist auch alles.“

„Und die Zukunft der Kinder —“

Als diese Worte gefallen waren, tauchten Nora und die Erzieherin einen kummervollen Blick, welcher Margaretas Schicksal galt. — Michael Warrens Härte sandte Frank nach China, und damit verjant, nach dem Urteile beider über Franks Charakter, die Hoffnung seiner Heirat mit Margarete für immer.

„Hat Herr Michael Warren seinem Geschäftsträger über die Angelegenheit geschrieben, Herr Bendril?“ fragte Margarete plötzlich.

„Jawohl — der Geschäftsträger übergab mir eine Kopie seines Briefes.“

„Und haben Sie diese Kopie mitgebracht?“

„Auch das.“

„So zeigen Sie mir den Brief.“

„Fordern Sie das nicht,“ bat Herr Bendril ernst.

„Ich muß auf meiner Bitte beharren, Herr Bendril.“

„Margarete — warum Dich unnütz quälen,“ mahnte Nora, und auch Fräulein Hart vereinte ihre Bitte mit denen der älteren Schwester, während Herr Clore unzufrieden vor sich hinbrummte: „Sie müssen alle blind sein, wenn sie nicht wissen, daß Margarete unter allen Umständen ihren Willen durchsetzen wird,“ und als Herr Bendril immer noch zauderte, jagte Herr Clore laut: „Geben Sie ihr den Brief, Bendril — es ist ihr gutes Recht, ihn zu sehen.“

Entzand entnahm der Advokat seiner Brief-tasche das fragliche Schreiben, welches Margarete entfaltete und aufmerksam durchlas. Nach den einleitenden Worten schrieb Herr Warren: „Sichtlich der benehlichen Gabe des Nachlasses, sowie in bezug auf die Anlage des Geldes usw. usw. sandte ich Ihnen bereits meine Instruktion. Was die illegitimen Kinder betrifft, die mein Bruder hinterließ, so scheint dieser Advokat Bendril, der ihre Interessen befürwortet, mich für albern genug zu halten, sentimentale Regungen zu hegen; er wird aber bald inne werden, daß er sich darin täuscht. Die beiden Frauenzimmer sind alt genug, um auf eigenen Füßen zu stehen, und ich müßte

nährlich sein, wollte ich mich mit der Sorge für ihre Zukunft befassen. Das Erb, welches mir zufiel, trete ich unverfüzrt an und erkenne in dem Umstand, daß mein Bruder intestat starb, die sichtbare Fügung des Himmels, der mir auf diese Weise zehnfach erstattet, was meines Bruders Erbschleicherei mir seinerzeit entwendete. Sein Betragen war mehr als schändlich — mit einer Dirne in wilder Ehe lebend, liebt er die Welt glauben, jene sei seine rechtmäßige Gattin und daß er sie schließlich auch noch heiratete, setzte dem Standal die Krone auf. Es hieß ja eine Prämie für moralische Verkommenheit aussetzen, wenn ich den Bastardkindern meines Bruders behilflich sein wollte, die ihnen nicht gebührende Stellung in der Welt zu behaupten — mögen beide einen Dienst nehmen und in ehelicher Arbeit den Matel ihrer Geburt süßen.“

Sollten die beiden Frauenzimmer gewillt sein, sich persönlich an Sie zu wenden, dann mögen Sie in Gottes Namen einer jeden 100 Sterling aus-

Zur Südamerika-Reise des Prinzen Heinrich.



Der Wintergarten auf dem Dampfer „Cap Trafalger“.

Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen befinden sich zur Zeit auf einer Erziehungsreise in Süd-America. Zur Reise benutzen sie den neuesten Luxusdampfer der Hamburg-Süd-America-Linie, der mit vornehmster Eleganz ausgestattet ist. Ein Schmuckstück ist der ganz mit onyxfarbigen Marmor ausgestattete Wintergarten.

zahlen, selbstverständlich gegen Quittung und unter Zugrundelegung der Bedingung, daß damit unsere Beziehungen zueinander beginnen und enden. Was die Kämmung des Lindenhofs, die Entlohnung der Dienerschaft und den Verkauf der Wagen und Pferde betrifft, so ordnen Sie dies alles sobald als möglich und lassen Sie mich seinerzeit wissen, wie Sie disponiert haben. Inzwischen usw.

Margarete las diese graunamen Worte ohne jede äußere Erregung aufmerksam durch und dann fragte sie gelassen: „Weiß Herr Michael Warren, daß Papa ein Testament gemacht hat, welches unsere Zukunft sicherstellen sollte, Herr Bendril?“

„Gewiß, Fräulein Margarete.“

„Auch daß er ein neues Testament machen wollte, sobald er durch Herrn Clore erfahren hatte, daß seine Heirat das erste Dokument wertlos gemacht hatte?“

„Auch das habe ich Herrn Warren mitgeteilt, ich sandte ihm eine Copie des Briefes, den Herr Arthur Warren mir am Tage seines Todes schrieb.“

„So danke ich Ihnen,“ sagte Margarete tonlos, und dann sich zu ihrer Schwester wendend, äußerte sie bedeutungsvoll: „Nora — vergiß niemals, was wir Herrn Michael Warren schulden!“

„Und was soll ich Herrn Michael Warren in bezug auf das Angebot von 200 Sterling sagen?“ fragte Herr Bendril nach kurzem Schweigen.

„Herr Bendril,“ rief Nora in heißer Scham, „wenn ich verhungert am Wegrand läge, würde ich lieber sterben, als einen Pfennig von Michael Warren annehmen.“

„Und Sie, Fräulein Margarete?“

„Ach — nun ich rate Herrn Michael Warren, sich's doch zweimal zu überlegen, bevor er mir solchen Schimpf bietet,“ erwiderte die jüngere Schwester mit seltsamem Blick.

„Sie lehnen also beide ab,“ bemerkte Bendril, sich eine kurze Bemerkung in seinem Taschenbuche notierend.

„Noch eine Frage, Herr Bendril,“ sagte Margarete jetzt; „ist er ein sehr alter Mann?“

„Michael Warren ist fünfzig 75 Jahre alt geworden.“

„Und er hat nur einen einzigen Sohn — keine Töchter?“

„Nein.“

„Wie ist seine Frau?“

„Sie ist längst tot, Fräulein Margarete.“

„Ich werde die Dienerschaft hernach entlohnen,“ fuhr Herr Bendril, sich an die Erzieherin wendend, fort, „und vielleicht sind Sie oder Fräulein Nora so freundlich, mich dabei zu unterstützen, alles weitere wird Herrn Warrens Geschäftsträger später besorgen — ich möchte nur noch bemerken, daß nicht bloß Ihre Toiletten und Schmuckgegenstände, sondern auch alles, was sie an Geisenden usw. usw. besitzen, Ihr freies Eigentum ist,“ das er freisaumend.

„Wird Herr Warren nach England zurückkehren?“ fragte Fräulein Hart gepreßt.

„Ja — in etwa sechs Wochen, somit haben Sie noch etwa einen Monat Zeit, über alle ferneren Schritte zu beraten und —“

„Herr Bendril,“ unterbrach hier Nora den Advokat, „ist Lindenhof schon jetzt Herrn Michael Warrens Eigentum?“

„Ja, Fräulein Nora.“

„So stimme ich dafür, daß wir morgen dieses Haus verlassen,“ rief Nora entschieden.

Margarete blickte ungewiß auf die Schwester und dann auf Herrn Clore, als sie leise sagte: „Auch ich will gehen, aber nicht bevor ich nochmals mit Frank gesprochen habe.“

„Das sollen Sie,“ nickte Herr Clore, „ich kam hierher, um deswegen mit Ihnen zu sprechen.“

„Sie haben mir gesagt, daß Sie gehen,“ begann Herr Bendril sanft, sich an Nora wendend, „darf ich fragen, ob Sie schon einen bestimmten Zukunftsplan gefaßt haben?“

Bevor Nora antworten konnte, sagte die Erzieherin ruhig: „Herr Bendril, an dem Tage, da dieses Hauses Glück in Trümmer fiel, gelobte ich mir, den Mädchen, deren Erziehung mir ihre Eltern, meine treuen Freunde, anvertraut hatten, nach Kräften zu vergelten, was mir hier an Liebe und Güte zuteil geworden ist, wo meine Heimat ist, ist auch die Heimat meiner geliebten Kinder!“

Diesmal folgten beide Schwestern der spontanen Regung ihrer Herzen, indem sie die Arme um den Hals ihrer treuen Freundin schlangen und sie innig küßten. Nicht nur Fräulein Hart, sondern auch die beiden Herren wußten sich die Augen, und dann fuhr die Erzieherin fort: „Ach bin, Gottlob, in der Lage, meinen Kindern ein wirkliches Heim zu bieten; bevor ich vor 12 Jahren hier meinen Wirkungskreis fand, leitete ich in

Gemeinschaft mit meiner Schwester ein Mädchenpensionat in London. Allein meine Gesundheit war den verantwortungsvollen Pflichten, die an mich herantraten, nicht gewachsen — die Ärzte rieten mir, London auf einige Jahre zu verlassen und mir einen Wirkungskreis auf dem Lande zu suchen. So kam ich hierher, allein heute noch bin ich stille Teilhaberin des Pensionats, welches unter Leitung meiner Schwester weiter bestand und floriert, und wenn ich mit meinen lieben Kindern nach London überfiedle, sind wir dort im eigenen Hause. Wollen Nora und Margarete später auf eigenen Füßen stehen, dann bietet sich ihnen dazu die beste Gelegenheit, da meine Schwester in Verbindung mit den besten Familien steht und ihr Rat und ihre Empfehlungen viel gelten. Ich stimme deshalb Nora bei; noch heute schreibe ich an meine Schwester, daß wir morgen Abend in London eintreffen werden, und sie wird glücklich sein, es uns so behaglich als möglich machen zu dürfen. Wenn es Ihnen recht ist, Herr Bendrit, gehen wir jetzt gleich, um mit den Dienstboten abzurechnen!

Herr Bendrit schüttelte der Erzieherin wort-

„Und wollen Sie ihn nach China schicken?“
Diesmal antwortete Margarete nicht sogleich und Herr Clore fuhr fort: „Sie wissen, daß Frank einswelken nicht in der Lage ist, sich zu verheiraten — Sie wissen, daß Sie kein Vermögen besitzen, und daß Franks einzige Chance, um all diesen Mängeln abzuwehren, auf der Annahme jenes Postens in China beruht. Wenn ich ihm das sage, mault er und heult sogar; besetze ich trotzdem auf seiner Abreise, dann sagt er ja und tut nachher doch nur was er will. Gehe ich noch einen Schritt weiter, indem ich ihn an Bord begleite, dann risiere ich, daß er mit dem Latjenboot zurückkehrt — er hat nicht den Mut des offenen Widerstandes, aber er hat den Mut des Eigenstuns und der Feigheit — er schlüpft durch Hinterpforten, um sein Ziel zu erreichen.“

„Sie sind ungerecht gegen Frank,“ sagte Margarete gelassen.

„Nennen Sie's wie Sie wollen, nur helfen Sie mir. Wenn Sie Frank nach China schicken, geht er!“

„Es ist hart,“ seufzte Margarete; „ich habe die Eltern verloren, ich habe das Vermögen ver-

In der Halle traf Herr Clore mit Nora zusammen, die ängstlich fragte: „Wie ist's, wird Frank nach China gehen, Herr Clore?“

(Fortsetzung folgt.)

Aus sonnigen Landen.

Eindrücke von einer Mittelmeerfahrt mit dem Norddeutschen Lloyd.

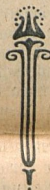
Von Adim v. Winterfeld.

Langeweile hat noch mancher der Passagiere zurüdgehauert auf die im Sonnenschein ruhende Stadt der Dogen, als die schmucke „Schleswig“ des Norddeutschen Lloyd in langamer Fahrt der blauen Adria zugschlitt. In vielen wird der Abend vor der Abfahrt wieder lebendig geworden sein, als die erleuchteten Gondeln sich wiegten auf der weichen Flut des Canale Grande, als die schmücksvollen und die feurigen Klänge italienischer Lieder sich entlangschmiegelten an den marmornen alten Palästen, aus deren dunklen Fenstern die Erinnerung an eine große Vergangenheit in grollender Wehmut blickt. Hier, wo ein tragisches Geschick den Möhren-

Frühlings Erwachen.

Still über Nacht der Frühling kam,
Der Erd' ihr weißes Kleid er nahm,
Des Winters eis'gen Bann er brach,
Und küßte all die Blumen wach.

Schneeglöckchen, wintersmüd' noch, redt sich:
Da tönt's: „Steh' auf, der Frühling weckt dich,
Mit deinem hellen Glöcklein
Sollst du den Lenz nun läuten ein.“



Bald prangen Feld und Gärten wieder,
Die Vögel singen frohe Lieder,
Die Lerche steigt und lobet Gott,
Daß nun vorüber Winters Not.

An Bäumen grüne Knospen sprießen,
Und munter alle Bächlein fließen;
Im Walde springen Has und Reh,
Und tiefblau glänzt der ferne See.

Die ganze Welt ist froh beglückt,
Daß nun die Erde neu sich schmückt,
Und jubelnd tönt's von fern und nah:
„Der Lenz ist da, hurra, hurra!“

Berta Maubach.

los die Hand und Herr Clore sagte mit bebender Stimme: „Fräulein Hart — noch nie in meinem Leben habe ich jemanden beneidet, aber heute lernte ich dies Gefühl kennen — ich beneide Sie darum, den Kindern meines alten Freundes ein gemüthliches Heim bieten zu können.“

Jetzt verließ Fräulein Hart, von Nora und Herrn Bendrit gefolgt, das Zimmer und sich Margarete nähernd, fragte Herr Clore plötzlich: „Wie alt sind Sie, Margarete?“

„Ich habe kürzlich mein achtzehntes Jahr vollendet, Herr Clore.“

„Um — Sie besitzen viel Mut — gestatten Sie mir, diesen Mut jetzt auch auf die Probe zu stellen?“

Die Hände faltend, murmelte Margarete bittend: „Verlangen Sie nicht, daß ich Frank auf-gebe, Herr Clore — alles, alles will ich erragen, aber hier scheitert meine Kraft.“

„Wer sagte Ihnen denn, daß ich's verlangen würde, Margarete?“ frag Herr Clore halb getränkt. Margarete eilte stürmisch auf den alten Herrn zu und fiel ihm um den Hals, allein er wehrte ihren Liebesjungen und sagte trocken: „Warten Sie erst, bis ich fertig bin — wenn Sie mir dann danken wollen, nehme ich's an. Also, ich sagte Ihnen bereits, daß ich nicht verlange, Sie sollten Frank aufgeben, wohl aber muß ich Sie bitten, auf ihn zu warten.“

„Das will ich, geduldig und ohne Murren.“
„Wollen Sie auch Frank dazu bestimmen, daß er sich in dies Warten fügt?“

„Ja.“

loren, welches mein Glück sichern sollte, und nun soll ich auch Frank verlieren.“

Herr Clore sah kummervoll auf das schöne Mädchen.

„Gott weiß, daß ich Ihr Schicksal nicht willkürlich noch härter gestalten möchte,“ murmelte er leise; „es ist ebenjowenig mein Fehler, wie der Ihre, aber wahr ist's deshalb doch, daß das Vermögen, welches Sie Frank zubringen sollten, in andere Hände geraten ist, und mit diesem Faktor müssen wir rechnen.“

„Einsweilen freilich,“ entgegnete Margarete mit seltsamen Lächeln, „allein es könnte eine Aenderung eintreten, — dann brauchte Frank nicht nach China zu gehen, oder wenigstens nicht fünf Jahre dribben zu bleiben.“

„Ach — auf ein Wunder hin will ich's schon wagen,“ brummte Herr Clore halblaut, und dann sagte er ernst: „Wie ist's Margarete — soll er nach China gehen?“

„Das soll er,“ sagte Margarete fest; „schicken Sie ihn morgen herüber, damit wir einander Lebelwohl sagen.“

„So danke ich Ihnen, Margarete,“ äußerte Herr Clore warm, und diesmal ließ er es geschehen, daß sie ihn herzlich küßte.

feldhern und die liebliche Desdemona zusammenführte, wo des Mittelalters ganze Pracht und Grausamkeit in Blüte stand, wo dicht neben den Prunkhöfen, in denen rauschende Feste gefeiert wurden, die Gefangenen in dunklen, wasserfeuchten Verließern schmachteten, bis der Tod oder die grauame Hinrichtung

sie von ihren Qualen erlösten, hier ist so recht der Ort, zurückzutreten in Zeiten, die uns zugleich mit Bewunderung und mit Grauen erfüllen.

Unser erstes Ziel ist Dalmatien, das Land der Schafristen, das noch viel zu wenig dem Touristenverkehr erschlossen. Wie es kam, daß dieses Land trotz all der Naturschönheiten, die es in so reicher Fülle bietet, so lange seinen Dornröschenschlaf schlafen konnte, das gehört zu den Dingen, die sich hinterdrein schwer begreifen lassen. Denn weit mehr als die von Hotelkomplexen verunstaltete italienische und französische Riviera, bietet diese Küste dem Naturfreunde, der in stiller Bescheidenheit die Herrlichkeit in sich aufnehmen will, zu denen sich hier Fels, Meer und Vegetation vereinigten. Subtropischer Pflanzenwuchs und kahle Felsen, an die sich der Adria Blüten schmiegen, idroffie Hochnatur und wiederum lieblich geborgene Naturidylle, das sind Gegenläge, die der Landschaft ihren reizvollen Charakter geben. Und wenn wir in Gradoja, dem Hafen von Ragusa, landen, denkt wohl manch einer an die schönen Worte, mit denen Herrmann Vahr in seiner „Dalmatinischen Reise“ dieses goribegnadete Flecken Erde gepriesen hat. „Wenn hier die Sonne scheint, ist es, als wäre der Sonnenschein Eigentum der Bucht. Nichts Linderes, Leiseres,

Vieheres läßt sich denken, als die heitere Zärtlichkeit, in der sie sich lächelnd wiegt. Zypressen und Pappeln schwärzen das Ufer, Willen blingeln durch stille Wege wintern, der Wald steht auf dem Hügel, alles ruht. Von einer ganz eigenen Heiterkeit ist's, einer Heiterkeit im Winkel, die sich geborgen weiß, einer Heiterkeit, die zuweilen plötzlich warnend den Finger zu heben scheint, weil sie weiß, daß ganz nahe, gleich über dem grünen Hügel dort, das große Meer ist, in dem lauernd der Sturm liegt."

Und nicht nur die Natur ist es, durch die dieses Land zu uns spricht, auch die Geschichte hat sich mit unauslöschlicher Schrift in seinen Boden eingegraben. Als Altertumsforscher Dalmatien zu bereisen, dürfte ein dankbares Beginnen sein, denn hier findet sich noch eine solche Fülle von Neuland, wie wohl selten in einem anderen Kulturlande. Dalmatien, das in prähistorischer Zeit nachweislich schon von Söhnenmenschen bewohnt war, ist von einer geradezu beispiellosen Reichhaltigkeit der Geschichtsereignisse heimgesucht worden. Ursprünglich ein Bestandteil des heraußerischen illyrischen Reiches, wurde es später von Rom an sich gerissen. Erst nach hundertjährigen Kämpfen gelang es den Römern, das rebellische Hinterland zu erobern und ganz Dalmatien zu einer römischen Provinz zu machen. Nach jahrhundertelanger friedlicher Entwicklung folgte im 7. Jahrhundert n. Chr. ein Slavenbruch, dann kam es unter die Herrschaft Karls des Großen und wurde späterhin Zankapfel zwischen ihm und dem byzantinischen Kaiserthum. Empörung auf Empörung raste durch das Land, bis schließlich die Venetianer festen Fuß faßten. Kämpfe gegen die Kroaten, Vereinigung mit Ungarn, Mongoleneinfall, endlose Wirren, schließlich nach Erlöschen der venetianischen Republik 1797 Abtretung an Österreich, dem es nach kurzem französischem Interregnum bis auf den heutigen Tag verblieben ist. Viel Schwierigkeiten hat Österreich mit dem aufässigen, völkergemischten Lande gehabt, besonders als im Jahre 1869 der heftige Aufstand der Bergstäme in der Bocche di Cattaro losbrach, der die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht verhindern sollte. Doch schon im Jahre 1882 hatte das Kaiserreich seine neuen Untertanen derart in der Hand, daß eine neue Empörung energigisch unterdrückt werden konnte.

Erfaulich ist, was Österreich alles für Dalmatien getan hat, erfaulich auch die Sauberkeit, die überall, selbst in den ärmsten Häusern, herrscht. Und noch eine Plage des Südens fehlt fast vollkommen, die Bettelerei, die den Fremden in anderen südlichen Ländern oft um den schönsten Genuß bringt.

Ragusa, die Stadt, der unser erster Besuch gilt, ist so recht geeignet, die alte Zeit wieder in uns erstehen zu lassen, als die Stadt noch die aristokratische Republik nach venezianischem Muster war, als noch der „Große Rat“ hier seine Beschlüsse faßte über Wohl und Wehe des stolzen und mächtigen Gemeinwesens. Noch stehen über-

all die festgefühten Paläste, noch sehen wir die altersgrauen Wappen über den Torbögen; aber die Geschlechter, die einst hier geherrscht, sind ausgestorben, freiwillig ausgestorben zum großen Teil, weil sie zu stolz, zu sehr von ihrer eigenen Macht und ihrem flammenden Unabhängigkeitsdrang durchglüht waren, um unter österreichischer Herrschaft weiterleben zu wollen.

Ein stilles Vierelstündchen in der Franziskanerkirche gleich zur Linken der Hauptstraße mit dem sehenswerten Kreuzgang, in dessen einer Ecke so goldig die Früchte eines Drangenbaumes glänzen, und mit seiner alten Apotheke, die zu den ältesten Europas gehört, oder eine kleine Ruhepause im Dominikanerloster oberhalb des alten Hafens, ein Rundblick im Hofe des altersgrauen Rectorienpalastes mit der wundervollen Fassade und den reichverzierten Kapitälern, das sind Erinnerungen, die man wohl kaum jemals wieder vergißt. Und auch ein Blick von den alten venezianischen Stadtmauern über das weite, im Sonnenschein feidig erglänzende Meer und die schöngeformte Küstenlinie gehört zu den Genüssen, die sich uns nicht alle Tage bieten.

Und des Abends, wenn freundliches Licht durch die Gassen glitzert, dann ist es Zeit, die Hauptstraße, den Stradone, entlangzuschlendern und sich zu ergözen an dem bunten Leben, das sich hier abspielt und durch die verschiedenen hier vertretenen Volkstypen fast internationalen Charakter annimmt.

Auch die Umgebung Ragusas verdient einen Besuch. Vor allem ist da die liebliche Insel Lafruma, von deren Felswänden in früheren Zeiten, in Säcke eingeknütt, die Schwerverbrecher ins Meer gestürzt sein sollen. Das Schloß, das sich inmitten prachtvoller Gartenanlagen und verwilderter Waldungen auf der Insel befindet, war ursprünglich ein Benediktinerloster. Nach der Überlieferung soll hier Richard Löwenherz auf der Rückkehr vom Heiligen Lande von einem schweren Sturm ans Ufer geworfen worden sein und zum Dank für seine Rettung in Ragusa die 1667 durch ein Erdbeben zerstörte Kathedrale gestiftet haben. Später war der Besitzer von Insel und Schloß Erzherzog Ferdinand Max, der nachmalige Kaiser von Mexiko, in neuerer Zeit war es Luiskloß des Kronprinzen Rudolf.

Was die dalmatinischen Nationaltrachten anlangt, so kann man nur wünschen, daß sie nicht das traurige Schicksal so vieler nur noch in Trüben und Mühen zu findender Landeskleidung teilen werden, sondern recht lange bei der Bevölkerung in Ehren, Ansehen und Gebrauch stehen mögen. Denn sie sind nicht nur eigenartig, sondern auch schön. Noch finden wir hier die Scheidung des verheirateten und unverheirateten Weibes durch die Farbe des Käppchens, das bei den Unverheirateten rot ist, während das Untergewand bei den Ehefrauen blau, bei den Mädchen weiß ist. Schön nehmen sich aus die rotgestickten Hemden mit den weiten Ärmeln und die ärmellosen bunten Oberkleider. Dazu die roten Leibchen aus Lein-

wand und Flanell und oft kostbarer Salschmud, der nicht selten aus alter Familienhinterlassenschaft stammen mag. Auch die weiten blauen Josen der Männer, die so schön kontrastieren zu den weißen Strümpfen, und die rote Weste, Leibbinde und das gleichfarbene Käppchen sind ebenjov wie ihre Leiber schon im Aussterben begriffenen Tänze, denen die jüngere Generation nicht mehr huldigt, außerordentlich charakteristisch.

Etwas vom Schönen, was sich als Panorama von einem Schiffe aus genießen läßt, ist die etwa zweitägige Fahrt durch die berühmte Bucht von Cattaro, die der Norddeutsche Lloyd auch im kommenden Frühjahr wieder mit seinem Dampfer „Schleswig“ auf einer Vergnügungsfahrt durch die interessantesten Teile des Mittelmeeres aufzuden wird. Es ist, als sei Norwegens verträumte Schwermut in die lachenden Gefilde des Südens veretzt, als ragten Agaven, Pinien, Zypressen in Abies und Björnens Heimat. Bald verengt sich das Meer wie zu einem Flusse, bald weitet es sich wieder aus zu lieblichen Buchten. Und in diesen Buchten liegen freundliche kleine Städte, umgeben von Myrten und Granatbäumen, solenn umblüht. In der stillen Flut schwimmen winzige Inseln, mit einem bescheidenen, von Zypressen umstandenen Kloster geschmückt. Droben aber an den schroffen Hängen fast senkrechter Gebirgsmassen kleben kleine Dörfer, überragt von dem spitzen Kirchturm, der weit hinausragt über die Bucht. Eine Mischung von Ernst und verhaltenem Lächeln, von Schalkhaftigkeit und Melancholie, von Trauer und Frohsinn liegt über diesem Naturmärchen, ein Reichtum von Stimmungen, der langsam, fast widerwillig in die grauen Schleier sich vertieft, die die sinkende Nacht um die Felswände breitet. Und erst als das Dunkel alles umhüllt, lösen sich die Gegenätze, die diese Landschaft so verlockend gestalten, in ein müdes, schlafjuchendes Atmen.

Im Frühjahrsmonat wandern wir durch die reichlichen Gassen von Cattaro, wo der römische Uhrturm um das alte Portal, auf dem der venezianische Löwe unter dem österreichischen Doppeladler sitzt, lebhaftes Interesse erregen. Droben an der Felswand klettert der Blick hinauf über die scharfen Serpentinien der auswärtsreichen Landstraße in das Reich des Nikitas, das Land der schwarzen Berge, das Europas Geduld so lange verücht, Europas Frieden so lange gefährdet hat. Der hohe Berg, auf dessen Gipfel noch immer ein weißes Schneekäppchen ruht, ist der montenegrinische Sagenberg Leben. In ihm wohnt nach des Volkes Meinung einer der Nationalhelden von Montenegro, Ivan Cernojewic. Gleich dem Barbarossa der deutschen Sage soll er hier in einer Bergeshöhle schlafen, um einst in der Stunde zu erwachen, wenn die Türken aus Europa verjagt werden.

Dunkelglühend sinkt der Sonnenball in die samtene Flut. Es ist, als müßte ein Fischen durch die Stille geben. Langsam zieht die „Schleswig“ ihre Bahn, hinaus zum Meere, Kosju entgegen.

Rheuma
fische Beichwerden
Dr. R. Reiss
RHEUMASAN
Erfahrunglich in Apotheken

Sammet-Reste
für Kleider, Mäntel, Hüsen.
Muster 5 Tage zur Wahl. Sammethaus
aus Schmidl, Kgl. Hoflieferant, Bismarckstr. 126.

BAR GELD
gibt reell, diskret u. schnell an jedermann, bis 5 Jahre. Ehe Sie in Wucher- oder Schwindlerhände fallen, schreiben Sie an W. Lützow, Berlin 202, Dennewitzstr. 32. Bedingung: kostlos. 1000 Danischschreiben.

Geld-Darlehen a. 3% abg. jäh. 1.4-3%
Schuldlos. Wertp. gibt M. Zahl. Berlin 107
Kommendantenstr. 48. Bund reb. Geld. Müde.

Darlehen ohne Bürgen-Raten-
rückzahl. evtl. sofort
seit Jahren bestehende Firma Kleinsch
Berlin 76, Zossenerstraße 27. Rückporto.

Fays
ächte Sodener Mineral-Pastillen sind seit fast 3 Jahrzehnten bewährt bei Husten, Keiserkeit, Katarrh der Luftwege etc.
Fays
ächte Sodener Mineral-Pastillen — und nur diese! — werden aus den bekannnten, von alters her zur Kur verordneten Gemeinde-Hellquellen No. 3 u. 18 des Bades Soden a. Taunus gewonnen.
Fays
ächte Sodener Mineral-Pastillen müssen Sie verlangen, wenn Sie die wirksamen Salze der genannten Heilquellen haben wollen.
Überall zum Preise von 85 Pfg. pro Schachtel zu haben.

Klischees in Autotypie und Strichätzung
Wilhelm Greve,
Graphische Kunstanstalt,
Berlin SW, Ritterstr. 50.

Das Geld liegt auf der Straße. Man muß es nur zu finden wissen, indem man bei seinen Einkäufen die richtigen Bezugsquellen wählt. — Eine solch famose Einkaufsquelle ist das uns als streng reell bekannte Versandgeschäft Jonaß & Co., Berlin N.S. 378. Der neueste, über 900 Seiten starke Prachtkatalog gibt eine Uebersicht über den umfangreichen Geschäftsbetrieb und veranschaulicht durch gute Abbildungen einen großen Teil der vorräthigen Waren, wie Taschen- und Wanduhren, photographische Artikel, Schmuckfachen, Geschenk- und Luxusartikel aller Art, Musikinstrumente, Sprechmaschinen und Spielwaren, Koffer und Sandtaschen. — Sämtliche Waren werden auf Teilzahlung bei bequemen monatlichen Raten geliefert. Dadurch hat sich Jonaß & Co. einen großen und treuen Kundenkreis gewonnen. Einige Zahlen mögen dies illustrieren. Der treue Kundenstamm verteilt sich auf über 30 000 Orie Deutschlands. In einem einzigen Monat haben nachweislich 20 687 alte Kunden nachbestellt. Jeder Interessent erhält den Prachtkatalog umsonst und portofrei nach Mitteilung seiner Adresse zugehicht von dem Versandgeschäft Jonaß & Co., Berlin N.S. 378, Belle-Alliance-Straße 3.

Und während uns die hochragenden Berge des vielumtrenten Albanien in die Nacht hinein das Geleit geben, denken wir freudig zurück an das Land, in dem uns so schöne Tage beiseit waren, an dieses Land, in dem so viel von dem innigen Naturempfinden, von der warmen Naturbegeisterung in uns zum Leben erwacht, die Böcklin in seinen gemalten Dichtungen festgehalten hat.

Am nächsten Morgen schon liegt unsere „Schleswig“ im Hafen von Korfu vor Anker. In Sichelgestalt liegt die Insel auf weiter Klut, vorgelagert den hochragenden Bergen Albanien, Eagen von Herakles und Melitta, von Medea und den Argonauten, von Alkineus, dem Vater der lieblichen Naufikaa und dem Zerfahrer Odysseus, von der gütigen Göttin Leukothea tauchen in unserer Erinnerung auf. Auch Korfu hat ebenso wie Dalmatien eine äußerst wechselvolle Geschichte hinter sich.

Die Stadt Korfu, nach Vädeker eine der wohlhabendsten Städte des heutigen Griechenlands, bietet eine bunte Mischung von orientalischem und italienischem Leben, Fischer in blauen Sachosen, Soldaten, buntschleierdes Volk, dazwischen griechische Priester mit schwarzen Bärten, düsternen Kalaren und ofenrohrähnlichem Kopfschmuck, das Haar im Nacken zusammengeflochten, den Sonnenschirm in der Hand. In feierlicher Gemessenheit gehen sie einher, in ihrem Gebaren erinnernd an morgenländische Zauberer.

In bequemen Kaleschen führt uns die Reiseleitung, die in bezug auf Liebesswürdigkeit, Umsicht und pünktliche Durchführung des reichen Programms ihresgleichen sucht, nach dem lieblichen Aussichtspunkt Canone. Tief unten auf glatter Klut liegt die kleine Mausinsel, die der Sage nach das versteinerte Schiff des Odysseus sein soll. Dann geht es hinein in den verwilderten Garten des Schlosses Monrepos, das Eigentum des verstorbenen Königs von Griechenland war.

Nachmittags folgt, von den meisten mit Spannung erwartet, der Ausflug zum Achilleion, dem Frühlingschloß des Kaisers, das früher Österreichs künftige Kaiserin Elisabeth bewohnte. Prachtvoll ist die Aussicht von den Terrassengärten über Insel und Meer. Ein sanftes Lächeln über blinkender Schönheit, bewundernder Aumendust unter jonnigen Herrlichkeiten.

Reich ist alles auf Korfu: die Formation der Berge, die subtropische Vegetation . . . Auf den Kastanienbäumen längs des Weges breiten die Bewohner ihre Wäsche zum Trocknen. Weingärten, Zitronen- und Orangenbäume wechseln ab mit Eufahlpflanzbäumen und blütenüberlachten Hecken, hinter denen Steinhäuschen sich verbergen. Eine Sehenswürdigkeit sind Korfus Olivenwälder; es gibt 34 verschiedene Sorten von Delbäumen auf der Insel. Uralte, felsam ineinander verschlungene Stämme weden phantastische Stimmungen, wie sie etwa Moritz von Schwind in seinem „Rubezahl“ vereint hat.

(Schluß folgt.)

Heiteres.

Lebertrumpf. Erster Geschäftsreisender: „Bah! Sie können nicht gegen uns aufkommen, wir haben zehn-tausend zufriedene Kunden!“ — Zweiter Geschäftsreisender: „Das ist gar nichts. Wir haben nicht einen ungu-friedenen.“

Ein Wink für Schuldner. „Hat Ihnen eigentlich Gustab die zehn Mark zurückbezahlt, die Sie ihm vor einem Jahre sehen?“ — „Aber gewiß, er pumpte bei mir vorige Woche fünfundzwanzig Mark und ließ sich nur fünfzehn auszahlen.“

Bierhändig. Der alte Portier (der die jungen Baro-nesen vierhändig spielen sieht, lospflichtend zu seiner Frau): „Ich verhehe nicht, daß die gnädige Frau Baronin, die doch so reich ist, nicht für jede Tochter ein Klavier kauft!“

Geistesverwandte. Die berühmte Schriftstellerin: „Ach, wie viel Neues habe ich heute abend nicht gelernt, wie viel wertvollen Nutzen trage ich nicht von diesem Gespräch mit Ihnen, mein verehrtes Fräulein, davon! Argendwie fühle ich Ihren Geist, Ihre Art zu leben, Ihr Wissen dem meinen verwandt. Sind Sie auch Schriftstellerin?“ — „Nein, ich lezre im Kindergarten.“

ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und einen zarten, blendend schönen Teint. Alles dies erzeugt die edite

Jede Dame liebt

Steckenpferd-Lilienmilchseife

von Bergmann & Co., Radebeul
Preis à St. 50 Pfg., ferner macht Lilienmilch-Cream „Dada“ rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich.
Tube 50 Pfg.

Rästel-Ecke.

Rästel.

I.

Die Erste ist höchst unentbehrlich, Bergan die Zweite oft best wertlich, Und — durch Verlesung wird's ersichtlich, Das Ganze heilsam und gesühtlich.

II.

Die Erste entsetzt durch Störung der Richtung, Die Zweite durch jede dramatische Dichtung, Das Ganze durch eines Ganges Vernichtung.

III.

Die Erste siget still zu Haus Und schaut gar frisch und munter aus. Da kommt geschlichen Nummer Zwei Und mit dem Glücke ist's vorbei. Jetzt heißt's; auch unereins will leben, Ihr Herrn müßt uns zu essen geben.

Nun, etwas ließe sich schon missen. Mann könnte füglich noch gedeihen, Befäm der Gast auch manchen Bißen, Es ist der Fremden Zahl ja klein

Doch ach, der Fresser werden mehr, Das Ganze wird zuletzt zum Meer. Die Steuerstraße läßt nicht nach, Die Sauger kennen kein Erbarmen. Da muß das Erste wohl verarmen. Bald wird's verdrossen, blaß und schwach. Die Blager nimmt ihm niemand ab, Es weilt und fütet früh ins Grab.

IV.

Fügt du zwei Zeichen an die Spitze Des Namens eines sehr charmanen Leibarztes eines allbekanten Verehrten Potentaten, So machst du schlechte Witze. Nun bitt' ich, recht zu raten.

Stobpy Nagel.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels in voriger Nummer: Schneegelächchen.

Gesichtliches.

Die Hebung unseres Körpergewichts.

Von einem Spezialisten.

Die meisten Mageren nehmen täglich vier bis sechs Pfund fette, fettproduzierende Nahrung zu sich, und ihr Körpergewicht und Umfang ändern sich nicht in geringem, während andererseits runde und „umfangreiche“ Personen nur ganz leichte Essen sind und dabei immer mehr zunehmen. Es ist Unfals zu behaupten, das Lüge so in der Natur des betr. Individuums. So ein Zustand ist nie natürlich. Magere Leute bleiben mager, weil ihr Stoffwechsel bestid ist. Sie absorbieren gerade genug von der eingenommenen Nahrung, um das Leben und den Anschein von Gesundheit und Stärke zu erhalten. Da blist auch kein Stopfen, und von zwölf Mahlzeiten im Tag bleibt kein Pfund bei ihnen. Alle fettproduzierenden Elemente der Nahrung passieren unbehelligt den Verdauungskanal und gehen unverbraucht wieder ab, eine richtige Verhinderung. Solche Leute brauchen etwas, was diese Elemente assimilieren blist, daß sie ins Blut übergehen und vom Blutkreislauf aus den dürstigen Zellengewebe zugeführt werden, etwas, was die roten Blutkörperchen vervielfältigt und die Verteilung der Nährsub-stanzen durch das Blut anregt, fördert. Für diesen Zweck empfehle ich immer folgendes Rezept: 15 gr. Cardamom-tinktur, 60 gr. Salrado comp. und 90 gr. einfachen Zuder-sirup, dazu genügend destill. Wasser zum Auffüllen einer 250-Gramm-Flasche. Das Rezept kann in jeder Apotheke oder Drogerie zusammengestellt werden; nehmen Sie davon 20 Minuten vor jeder Mahlzeit regelmäßig 1 bis 2 Eßlöffel ein, die Gewichtszunahme ist oft ganz erheblich und nimmt von Woche zu Woche zu. Seine verdauungsfördernden, kräftigenden Eigenschaften kommen bei Entfristung sehr zu-statten und geben zumal älteren Leuten neue Lebenskraft und Energie. Wenn Ihr Körpergewicht unter dem Normal ist, wenn Ihr Verdauungs- oder Verdensystem nicht so funktioniert, wie es sollte, versuchen Sie das genannte Rezept, und Sie werden sehen, wie schnell es blist.

Der März ist der sonderbarste und vielleicht auch der gefährlichste Monat des ganzen Jahres. Winter und Frühling begegnen sich; Schnee, scharfe Winde und heißen Sonnenbrand kann er bringen, den gefährlichsten „Märztaub“ nicht zu vergessen. Man weiß kaum, wie man sich anziehen soll; die Winterkleidung ist oft zu warm, die Frühjahrskleidung zu kalt, und bei dem jähen Wechsel, den der Vorläufer des April nicht weniger als der April selbst liebt, sind eigentlich Er-fältungen gar nicht zu vermeiden. Man muß, wenn man sich lieblich durch den März bringen will, schon zu Hilfsmitteln greifen, die als verlässlich anerkannt sind, und unter diesen stehen Fays ächte Sodener Mineral Pastillen mit in erster Linie. Vielleicht ist dem einen und anderen Leser damit ge-dient, daß er an die Pastillen jetzt erinnert wird.



Keine Angst!

Torpedo-Freilauf mit Rücktrittsbremse absolut sicher!

In jeder Fahrradhandlung zu haben.

Heiraten

vermittelt streng reell und diskret Fritz Podszus, Berlin, Unter den Linden 59 a.

Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Erstkl. Solidaria-Fahrräder, 100- u. 120cm-Räder, Kettstufen, Teilschaltung.
Ebenso Casa Stürmer-Räder von Mk. 44.—
Zubehörteile spottbillig. Katalog gratis.
J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu berufen

